

Dotter. Ein dritter Dotter war kleiner, dem Volumen nach ungefähr halb so groß, ein vierter hatte die Größe eines Hanfkorns. Außerdem enthielt der Eierstock eine größere Anzahl kleiner Dotterkügelchen in der Größe eines Stednadelkopfes. Leider vermag ich die Zahl dieser letzteren nicht genau anzugeben. Schon damals schrieb ich in mein ornithologisches Tagebuch: „Die allgemein verbreitete Ansicht, daß der Kuckuk seine Eier in Zwischenräumen von 6—8 Tagen lege, scheint nach dieser Untersuchung eine irrthümliche zu sein. Während die Dotter so schnell hinter einander ihre natürliche Größe im Eierstocke erreichen, dürfte wohl nicht anzunehmen sein, daß für die Bildung des Eiweiß und der Schale allein 6—8 Tage vergehen sollten, bis das Ei legereif wird.“ (Fortsetzung folgt.)

Europa's besiederte Meisterfänger in ihrem Gefangenleben.

Von Ernst Perzina.

2. Der Gartensänger (*Hypolais philomela*).

Die meisten Vogelarten besitzen dreierlei Namen, einen, dessen sich die Wissenschaft als deutsche Bezeichnung des Tieres bedient und ihre lateinische Benennung, als gewissermaßen offizielle Namen, weit populärer ist aber fast stets ihr dritter Name, jener, welcher ihnen vom Volke beigelegt wurde und der sich in die weitesten Kreise zum fast ausschließlichen Sprachgebrauch für „Gewöhnlich“ verbreitet hat; meist ist dieser Spitzname ungemein passend gewählt, bezeichnet irgend eine hervorstechende, charakteristische Eigenschaft des Vogels auf das treffendste. Ein ganz besonders glücklich gewählter derartiger Populärname ist derjenige, welchen man dem Gartensänger beigelegt hat, indem man ihn „Selbspötter“ oder schlechtweg „Spötter“ nannte; kennzeichnet doch dieser Name, daß man es mit einem aus dem besiederten Heere zu thun habe, welcher es in der von dem leichten Völkchen der Lüfte fast noch mehr als von manchem menschlichen Komponisten ausgeübten Kunst, einander Melodien zu entführen und mit ihnen dann das eigene Lied zu bereichern, besonders weit gebracht habe. Und in der That ist der Selbspötter einer der hervorragendsten unter den heimischen Imitatoren. Sein Lied, schon durch die herrliche Klangfülle, den Wohlklang seiner eigenen Töne eines der besten, der allerbesten unter denen von Europas besiederten Sängern, ist auch eines der an Strophen reichsten, und daß es das ist, verdankt es der außerordentlichen Nachahmungsgabe seines Eigners. Der Gartensänger bringt Teile aus dem Gesange, ja oft das ganze Lied der verschiedensten Kleinvögel, und auch im Kopieren der Stimmen größerer ist er ein Meister; alle seine Imitationen zeichnen sich durch die größte Deutlichkeit aus, und wenn die kleine Kehle auch nicht dazu hinreicht, das Kreischen des Fischreihers, einen Hautvogelschrei in der natürlichen Stärke zu kopieren, so ist diese Kopie doch sofort zu erkennen, denn auf die geringsten Details des Originals eingehend, giebt sie dieses

bis auf die verschiedene Kraft des Tones auf das Getreufte wieder. Ungemein reich ist das Imitations-Repertoire des Gelbspötters, denn bei sehr guten Vögeln dieser Art umfaßt es bis zu zwanzig und mehr Kopien, geringere Sänger bringen doch mindestens acht bis zehn solcher. Stets werden aber die erlernten Weisen mit den eigenen in herrlichster Weise verbunden; im Verbinden, im Verschmelzen des Erborgten mit dem Eigenen wird der Gelbspötter von keinem einzigen Imitationsfänger erreicht; mancher von diesen bringt mehr, viel mehr Kopien als er, im Verweben dieser unter einander und mit den eigenen Lauten vermag ihn keiner zu überbieten, es ihm nur gleich zu thun, hierin ist er der unübertreffliche Meister. Der Gesangkennner verlangt denn auch von dem Lied eines Gartensängers, welchen er als einen Meister seiner Art bezeichnen soll, daß in demselben die herrlichen eigenen „Dudler“ reichlich vorhanden seien und auch die Imitationen gut mit einander verbinden, von den Nachahmungen, daß in erster Linie solche größerer Vögel vorhanden seien; es klingt aber auch herrlich, wenn der kleine Vogel den schallenden Ruf des großen Grünspechts in voller Deutlichkeit bringt, ihm einen Falkenschrei, Reihergekreisch folgen läßt und dabei all seine Kräfte anstrengt, um diesen Vorbildern auch hinsichtlich der Stärke der Töne gerecht zu werden! Vom Vogelfenner besonders geschätzt, aber auch sehr selten sind jene Gartensänger, welche den Wachtelruf nachahmen und bei demselben auch den Vorschall, das leise „wau, wau“, bringen; beliebt sind auch die Kopien des Amstelrufes, das Rügeln des Pirols, welches man recht oft nacheinander gebracht gerne hört. Eine Kopie, welche fast jeder gelbe Spötter bringt, ist der Schrei des Wendehalses.

Einen derartig hervorragenden Singvogel macht man natürlich gerne zu seinem Stubengenossen und in der That ist er in manchen Gegenden, z. B. in Wien, einer der allerschäufigst gehaltenen Insektenfresser. Man würde diesem ausgezeichneten Sänger wohl noch weit häufiger im Bauer begegnen, wenn er nicht in dem Rufe übergroßer Weichlichkeit stünde, so daß sich viele Liebhaber gar nicht an seine Haltung herantrauen. Wodurch dieser Ruf entstanden sein mag? Gerechtfertigt ist er durch nichts, da der Spötter, wenn er auch natürlich eine bessere Behandlung wie eine Drossel, oder ein überseeischer Allesfresser, die auch bei der widersinnigsten Pflege dank ihrer kolossalen Widerstandskraft auszuhalten vermögen, beansprucht, so doch bei der ihm gebührenden Wartung so dauerhaft wie irgend ein anderer Weichfresser auch ist. Wahrscheinlich hatten einige Vogelliebhaber, welche sich Spötter hielten, mit diesem Pech, vermochten die Vögel aus irgend einem Grunde nicht durchzubringen, und nun wurde mit ganzlichem Uebergehen der gemachten Fehler ausposaunt: Der Gartensänger eignet sich nicht für die Gefangenschaft, er ist zu weich! Ein gewisser Autoritätsglauben ist jedem Menschen eigen und muß ihm eigen sein, denn jeder kann nicht jedes, nicht alles probieren, und wenn einem Liebhaber, welcher sich seine Vögel

nicht zum Studieren, sondern zu seinem Vergnügen hält, der von ihnen für seine Mühe und Kosten auch etwas haben will, es nicht einfällt, sich einen Vogel anzuschaffen von dem ihm gesagt wird: „Gilt als Kunststück einen Garten-L. einige Jahre zu erhalten. Alte meist gar nicht einzugewöhnen; toben bis sie tot sind, — Tabaksrauch, nur wenig Dunst fast immer verderblich“ u. s. w. ist das wohl selbstverständlich. Ich möchte dem Herrn Autor des vorstehenden, wörtlich einem „Handbuch für Vogel Liebhaber“ entnommenen Citates nur wünschen, einmal im April in einer der sogenannten Vogelwirthshäuser in Wien — ich komme auf diese noch in diesem Aufsatze spezieller zu sprechen, in Nr. 16 S. 455 — 465 des Jahrg. XVI dss. Bl. habe ich ausführlicher darüber berichtet — an einem Sonntagmorgen zu kommen; Rauch, sehr viel Tabaksrauch und Dunst würde er da zur Genüge vorfinden, aber auch Dutzende von Gartenfängern, die sich aus dieser Atmosphäre gar nichts zu machen scheinen, sondern dabei unermüdet ihre herrlichen Lieder erschallen lassen; nebenbei sind dies noch ausschließlich altgefangene Vögel, welche es vorgezogen haben, statt sich zu Tode zu toben, ungemein zahm zu werden. Wenn die Erhaltung des Gartenfängers gar so schwer wäre, würden in Wien wahrscheinlich nicht jährlich hunderte von Gartenfängern überwintert werden, wie dies doch der Fall ist.

Ich bitte die verehrten Leser die kleine Abschweifung vom Haupt-Thema zu entschuldigen, welche ich mir in der Voraussetzung erlaubte, daß mein Prinzip, die in der Fachliteratur über die Pflege einheimischer Vögel gefundenen gänzlich unrichtigen Aeußerungen, richtig zu stellen, Billigung findet, da es ja ein Protest gegen Irreführung ist.

Für den Vogelliebhaber eignet sich nur der altgefangene Gelbspötter, denn aus aufgepäppelten Vögeln dieser Art wird gesänglich fast nie etwas; man kann sie unter den besten Sängern, auch solchen der eignen Art, halten, sobald sie zu singen beginnen, wird neben eigenen, zwitschernden, unzusammenhängenden Lauten das getreulich nachgeahmte Quietschen einer ungeschmierten Thür oder ähnliches ihre ganze Leistung sein! Einer der tüchtigsten Vogelpfleger Oesterreichs, Th. Rohn, fütterte einmal einen solchen aufgezogenen Gartenfänger durch drei Jahre, um zu sehen, ob er nicht doch endlich Lehre annehmen würde, umsonst, im dritten Jahre war er genau derselbe Stümper wie im ersten. Ein anderer aufgepäppelter Gartenfänger war vor einigen Jahren bei den Wiener Liebhabern dieser Vogelart allgemein unter dem Beinamen der „Zitherspieler“ bekannt, denn sein Gesang glich den Tönen, welche erklingen, wenn man mit der Hand über ein solches Instrument fährt. Auch abgeflogene und gefangene Gartenfänger lernen selten etwas, besonders vielseitig werden sie nie.

Die beste Zeit zum Fang der Gelbspötter ist wenige Tage nach Ankunft derselben, so lange die Männchen noch nicht fest gepaart sind, sich jedoch schon ihr ständiges Gebiet gewählt haben, der Fang erfolgt daher am besten zwischen dem 6. bis 20. Mai zumeist mittelst des sogenannten Stiches, d. h. ein eingebauertes Männchen,

welches daran gewöhnt ist, überall, wo man es auch hinnehme, sofort zu singen, wird dort, wo sich ein wilder Spötter hören läßt, in einem kleinen Käfig etwas über Mannshoch an einem nicht zu dicht belaubten Baum postiert. Sobald der Fangvogel zu singen beginnt, antwortet gewöhnlich sofort der freie mit seinem Liede und kommt hastig dem vermeintlichen Rivalen näher, sucht ihn zunächst durch lautes anhaltendes Singen einzuschüchtern und zu vertreiben, allein der brave Fangvogel läßt nicht locker, es giebt einen förmlichen Wettgesang und im Verlaufe desselben erhitzt sich der freie Vogel so sehr, daß er wutentbrannt auf seinen Feind herabstürzt, in seiner erregten Gemütsstimmung der Leinwand nicht achtet, und so an diesen hängen bleibt. Diese Fangart ist jeder andern, z. B. mit Netzen, welche Mehlwürmer als Köder haben, weit vorzuziehen, denn bei derselben werden sich nur Männchen fangen, wohingegen durch Lockpfeifen sich natürlich beide Geschlechter berücken lassen. Und wenn gegen das Wegfangen einiger Männchen, welche, wie bei den meisten Insektenfressern, in weit größerer Anzahl als Weibchen vorhanden sind, selbst vom strengsten Vogelschutz-Standpunkte aus kaum Einwendungen gemacht werden können, da die unbeweibte gebliebenen Männchen ja doch nur die vereinten Paare belästigen, durch ihre Nebenbuhlerschaft gar manche Brut überhaupt zerstören, bedeutet ein weggefangenes Weibchen eben eine verlorene Brut und ist dabei für den Liebhaber ohne jeden Wert. Ein Massenfang ist bei dem Stiche ganz unmöglich, denn auch der allerbeste Fangvogel läßt, wenn er einige wilde Vögel fest gemacht hat, nach in seinem Eifer, wird abgesspannt und ist dann für diesen Tag nicht mehr verwendbar, mehrere Fangvögel mitzuführen wird aber durch den Umstand, daß sehr wenige Spötter sich hierzu eignen und diese „Recken“ dadurch sehr wertvoll sind, nicht leicht möglich gemacht. Den Frischfang setzt man am besten mit gebundenen Flügeln in eine niedrige Steige, in welcher keine Sitzstangen angebracht sind, deren Boden aber dicht mit Flußsand bestreut ist, und wirft auf denselben möglichst viel lebende Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen, selbe werden gewöhnlich bald angenommen; verweigert ein besonders trotziger Geselle anfangs die Nahrungsaufnahme, so muß man ihm eben durch „Stopfen“ nachhelfen. Sobald der Gelbspötter die frischen Ameisenpuppen annimmt, erhält er selbe als ausschließliche Nahrung und wird, nachdem man ihm die Flügel geöffnet hat, in einen Käfig, der keinesfalls zu groß sein soll, am besten die Maße von 26 cm Länge, 20 cm Breite und 20 cm Höhe hat, und in dem 2 nicht zu dicke Sitzstangen in wagrechter Richtung angebracht sind, übersiedelt. Dieser Käfig wird mit einer Kappe von mehrmals gewaschener leichter Leinwand, welche genügend Licht durchläßt, aber verhindert, daß der Vogel sieht, was außer seines Bauers vorgeht, überzogen, und nun an einem möglichst lichten und lustigen Platze postiert. Ohne frische Ameisenpuppen ist es sehr schwer, einen frischgefangenen Spötter einzugewöhnen. Selbst wenn der Frühjahrsfang das Ersatz-

futter annimmt, ist nicht viel damit erreicht, denn der Vogel singt dabei doch fast nie, magert ab, und geht, wenn man ihn überhaupt so lange erhält, in den kurzen Wintertagen gewiß zu Grunde.

Erhält der Spötter hingegen genügend frische Ameisenpuppen, so dauerte es bei einem jüngeren Exemplar gewöhnlich nicht allzulang, bis er seine Stimme vernahmen läßt. Anfangs sind es nur kurze, abgebrochene Strophen, das sogenannte „Reißen“, bald aber entquellen dem verdeckten Bauerchen die herrlichsten Melodien.

Ist die Gefangenszeit vorüber, so lüftet man langsam und allmählich, bei einem allseitig von Drahtstäben gebildeten Käfig nur die Vorderseite, damit sich der Vogel an die Nähe der Menschen gewöhne. Gleichmäßig freundliche Behandlung macht den Gelbspötter bald so zahm, wie dies ein altgefangener Vogel nur werden kann. Gehen die frischen Ameisenpuppen zur Neige, so gewöhne man den Gartenspötter so allmählich wie möglich an das Winterfutter. Letzteres besteht am besten aus gleichen Teilen Rindherz, Gelbrübe, angequelltem Weißwurm und Ameisenpuppen. Das Herzfleisch kann gekocht oder im rohen Zustande geschabt verfüttert werden; ich gebe der letzteren Art den Vorzug, und hacke mittelst eines scharfen Wiegemeßers Herz, Rübe, Ameisenpuppen und Eintagsfliegen derart untereinander, bis die einzelnen Teile nicht mehr zusammenhängen, sondern das Futter durch die Finger gleitet, ohne an selben kleben zu bleiben. Bis Ende Dezember ist es nun von Vorteil, wenn sich der Gelbspötter einen kleinen Fettwanst anmästet, dann ist es aber besser, wenn er nicht gar zu dick ist, denn ein fetter Vogel mausert schwer; um dann den überflüssigen Feist zu entfernen, darf man natürlich die Portionen nicht schmälern, sondern läßt einfach den stark nährenden Weißwurm weg und ersetzt denselben durch Ameisenpuppen. Nützt der Weißwurmentzug nichts, so hilft es meistens, wenn man in das Wassergefäß Ameisenpuppen wirft; selbe saugen sich ganz mit Wasser an und diese vermehrte Wasserzufuhr führt den Vogel, der die schwimmenden Puppen stets gern auffischt, gut durch, ohne ihm sonst zu schaden. Zu weit darf man bei der Entfettungskur natürlich nicht gehen! Mit der Mehlwurmfütterung beginne man nicht früher als am 1. Dezember, und zwar fängt man mit der Gabe von einem Wurm an, und steigert die Wurmmzahl jeden Tag um einen, bis zu etwa dreißig Stück auf den Tag. Mehr zu geben ist überflüssig, oft ist nicht einmal diese Anzahl erforderlich. Ich kenne mehrere Liebhaber, die ihren Spöttern selbst während der stärksten Mauser nicht mehr als 10—15 Mehlwürmer pro Tag geben und sie doch fortbringen, doch schadet die Anzahl von dreißig Stück auf den Tag von Ende Dezember auf keinen Fall, ist jedenfalls den Tieren förderlicher, als ein zu geringes Quantum. Die Mauser des Spötters vollzieht sich in den Monaten Januar, Februar und März, manche, besonders jüngere Vögel, beginnen damit zeitiger, also Anfang oder Mitte Januar und sind dann gegen Ende Februars schon fertig, andere — und

diese stellen das Hauptkontingent, — beginnen ihr Federkleid erst im Februar zu wechseln. Die Manser dauert bei den verschiedenen Individuen auch verschieden lange, manche legen ihr Gefieder rasch ab, andere wieder sehr langsam; gewöhnlich währt der Hauptfederwechsel vier bis sechs Wochen, einzelne Federchen werden oft noch lange nachher verloren. Sehr ungleich ist es auch, wann die Spötter ihren Gesang aufnehmen. Einzelne stimmen ihr Lied an, sobald nur einige Schwungfedern ausgefallen sind, andere wieder lassen sich damit Zeit, bis der Federwechsel ganz vollzogen ist. Ist der Vogel vollkommen vermausert und im Gesange, so halte ich eine Mehlwurmgabe von etwa 20 — 25 Stück auf den Tag für das angemessenste Quantum. Man füttert selbe in zwei Portionen, indem man die Hälfte vor Verabreichung des Weichfutters des Morgens, die Hälfte gegen Abend darreicht. Den einmal überwinterten Gartensänger kann man bei ausschließlicher Fütterung mit Mehlwürmern ganz gut über die ganze Saison im vollsten Gesange erhalten, besser ist es für ihn freilich, wenn er während des Sommers frische Ameisenpuppen erhält; an diese muß er sehr vorsichtig wieder gewöhnt werden, wenn er nicht bedeutend im Gesange zurückgehen soll. Man giebt erst nur einige unter das Mischfutter, dann immer mehr, bis man dieses nach 8 — 14 Tagen ganz wegläßt. Unvermittelt von Mischfutter auf ausschließlich frische Puppenfütterung überzugehen, ist für den Vogel geradezu gefährlich. Entweder hört er nach einem derartig rapiden Nahrungswechsel sofort zu singen auf, oder aber er singt zunächst einige Tage wie besessen und bricht dann erst gänzlich ab. Ein Zugleichfüttern von Mischfutter und frischen Ameisenpuppen länger fortgesetzt möchte ich nicht empfehlen, ich glaube, daß es da besser ist gar keine Ameisenpuppen, sondern nur Mehlwürmer zu geben. In dem Maße in welchem man den Spötter an frische Ameisenpuppen gewöhnt, verringere man auch die Mehlwurmgabe, bei ausschließlicher Fütterung mit solchen lasse man letztere ganz weg.

Ein Beleuchten der Gartensängerkäfige des Abends an den kurzen Wintertagen, um den Vögeln Gelegenheit zu geben länger fressen zu können, schadet auf keinen Fall, direkt notwendig ist es nur bei sehr mageren Vögeln, hat man indeß einmal die Abendbeleuchtung aufgenommen, so darf man sie keinesfalls plötzlich abbrechen, sondern muß sie allmählich, stets kürzere Zeit wahren lassend, einstellen. Zur Überwinterung genügt gewöhnliche, nicht stark schwankende Stubenwärme vollständig, etwa 10 — 15°, der älteste Spötterliebhaber Wiens, Herr Engelbert Langer sr., welcher in seinem Leben gewiß hunderte von Gartensängern überwintert hat, erzählte mir sogar, daß einer seiner Bekannten einen Gelbspötter während des Winters in einem ungeheizten Gartenhause gehalten habe, und daß der Vogel trotzdem ganz ordnungsgemäß vermauserte! Gartensänger, bei welchen sich der Federwechsel in einer Stube mit zu trockener Luft vollzieht, verlieren in der Regel das schöne Gelb der Unterseite, welches durch schmutziges Weißgrau ersetzt wird; manche Liebhaber sind der Ansicht,

daß auf diese Farbenveränderung das Futter einen entscheidenden Einfluß ausübt, und empfehlen deshalb während der Mauser stets etwas abgekochtes Eigelb zu reichen, um die ursprüngliche Färbung zu erhalten.

Der Käfig für einen Gelbspötter soll nicht gar zu groß, die Sprünge in selbem nicht zu weit von einander entfernt sein: überflüssige Bewegung raubt ihm während der schlechten Jahreszeit zu viel Kraft, und während der Gefangensaison sitzt er ohnehin meist behaglich auf einer Stange und singt dabei. Ein Käfig von den bei der Einfütterung angegebenen Dimensionen mit einem etwas breiten Wassergefäß, welches ihm ermöglicht, sich darin zu baden, genügt vollständig für den dauernden Aufenthalt. Eine Hauptsache für das Gedeihen des Gartensängers in der Stube ist, daß sein Gebauer einen möglichst hellen Platz, welcher des Sonnenscheins nicht entbehrt, erhält. Die Gefangenszeit des Gelbspötters dauert im Käfig gewöhnlich bis Ende Juli, seltener in den August hinein.

Interessant ist, daß der Gartensänger sehr oft im Käfig eine Eigenschaft zeigt, welche er im Freileben, von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, nie bekundet: er wird nach längerem Käfigleben ziemlich regelmäßig ein Nachtfänger. Gewöhnlich während der vollsten Gefangensperiode erschallt denn das nächtliche Lied des Spötters auf längere oder kürzere Zeit sehr anhaltend und eifrig. Während der ersten Nächte ist es mehr ein „Reißen“ als ein Singen, der hitzige Vogel stößt wie unruhig träumend einzelne Töne hastig hervor, bald aber verschmilzt er dieselben zum vollen Gesange, so laut und anhaltend wie bei Tage. Ich besaß durch mehrere Jahre einen Gelbspötter, der, während des ganzen Tages ein geradezu unermüdlicher Sänger, auch dann keine Ruhe fand, wenn es stockfinster um ihn wurde; während sich dieser Vogel bei Lampenlicht im offenen Käfig nicht gern hören ließ, sang er sofort, wenn ich sein Bauer mit einer dichten Wachstuchhülle, welche keinen Lichtschimmer durchließ, umgab, sobald um ihn laut gesprochen oder sonstiges Geräusch gemacht wurde, und ich habe mir oft das Vergnügen gemacht, den Vogel in derartiger Verpackung in Bekanntenkreise mitzunehmen, wo es nie versahle, das größte Staunen hervorzurufen, wenn aus dem kleinen Päckchen, sobald ich es niedergestellt hatte, die herrlichsten Vogellieder hervorklangen. Der Wiener Vogelhändler Gschwendt, welcher alle Jahre unter seinen Sprossern eine nicht geringe Zahl von Nachtschlägern hat, und hierdurch wohl so an nächtlichen Vogelgesang gewöhnt ist, daß ihn dieser nicht leicht in seiner Ruhe stören kann, hat mir erzählt, daß er einigemale Spötter besaß, welche er während der Nacht aus dem Schlafgemach entfernen mußte, da ihn deren eifriges, lautes Singen nicht schlafen ließ! Staunenswert ist der Grad von Zähmheit, welchen gefangene Spötter bei verständnisvoller Pflege erreichen, sie treten zu ihrem Herrn in ein wahres Freundschaftsverhältnis, kennen ihn genau, beantworten jeden seiner Zurufe; tritt er an den Käfig heran, so ertönt als Gruß ein Liedchen, wird er „angefungen“. Die

Zahmheit des Gelbspötters zeigt sich wohl kaum wo anders so entwickelt wie in Wien, denn der Wiener Vogelfreund forciert diese Zahmheit förmlich, indem er seine Spötter „dressiert“. Man braucht hierbei an keine Abrihtung des Vogels durch Hunger und Schläge zu irgend einem Kunststücke zu denken, es handelt sich nur darum, den Vogel daran zu gewöhnen, daß er jederzeit und jeden Orts, ob nun bei blauem Himmel und lachendem Sonnenschein, im grünen Walde oder um Mitternacht bei trübem Gaslicht in der überfüllten Gaststube des Vorstadtwirtzshauses, unbeirrt durch Rauch und Dunst, den betäubenden Lärm, die vielen fremden Gesichter, seinen Gesang ertönen lasse. Um den Vogel hierzu zu gewöhnen, nimmt ihn der Wiener Liebhaber, welcher die Sache sportgemäß betreibt, nachdem er ihn zu Hause so zahm und vertraut wie möglich machte, in einem kleinen Käfig, welcher sich bequem verbergen läßt, an alle möglichen Orte mit, namentlich aber ins Wirtzshaus. Alle Augenblicke hängt der Käfig wo anders, bis der Vogel, gegen all diese Veränderungen gleichgültig geworden, überall singt. Es mag für Jemand, der diesem Treiben fern steht und zufällig in ein gut besuchtes Vogelgaſtthaus gerät, ein absonderlicher Anblick sein, wenn die Vögel, in ihren winzigen Käfigen auf den Tischen inmitten der Biergläser oder gar auf dem Rande eines solchen stehend, unbekümmert um alles was ringsum vorgeht, ihre Lieder singen; die Vögel haben eben jede Scheu verloren, sie wissen genau, daß sie von all den Menschen nichts zu besorgen haben.

Die Wiener Liebhaber des Gartensängers veranstalten öfters ihren Lieblingen gewidmete Ausstellungen. Bei den Prämierungen auf denselben kommt es neben der Güte des Gesanges besonders darauf an, daß der Vogel schneidig und ausdauernd ist, sich nicht von seinen Konkurrenten „drücken“ läßt, sondern mit diesen den Wettstreit aufnimmt und erst dann aufgibt, wenn er bereits völlig erschöpft ist. Die Vögel hieran zu gewöhnen, sie „fest“ zu machen, ist Sache der sogenannten „Heße“; diese besteht darin, daß der bereits dressierte Vogel, welcher überall singt, an Orte mitgenommen wird, wo er auf einmal sehr viele Vögel seiner Art hören kann. Zu diesem Zwecke veranstalten die Liebhaber unter sich, meist Sonntags Vormittags in gewissen Gasthäusern, darnach Vogelwirtzshäuser genannt, Zusammenkünfte, wozu jeder seine Vögel mitnimmt. Erscheint nun ein Vogel das erste mal bei einer solchen Heße, so schweigt er gewöhnlich, denn das laute Singen der bereits gewöhnten Heßvögel ängstigt und verschüchtert, „drückt“ ihn. Beim zweiten und dritten Debut wird ein schneidiger Vogel bereits ab und zu singen und nachdem er erst einige Male mitgenommen worden ist, scharf mitthun bei diesem Sängerkriege.

Bei sonstiger entsprechender Pflege kann selbst der derartigen Strapazen wie der Wiener Heßvogel ausgeſetzte Gelbspötter ein hohes Alter im Käfig erreichen, der bereits erwähnte Gartensängerliebhaber E. Langer, ein durchaus verläßlicher und glaubwürdiger Mann, versichert aus Erfahrung zu wissen, daß er sich bis zum

Alter von zwanzig Jahren erhalten lasse; Gartensünger die schon über zehn Jahre im Käfig leben, sind in Wien gerade keine große Seltenheit.

Beobachtungen über den Raubwürger (*Lanius excubitor* L.) bei Kassel.

Von S. Dchs.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich an dem hier vorkommenden Raubwürger (*Lanius excubitor*) eingehende Beobachtungen gemacht und alljährlich die Standplätze desselben in einem von Nord nach Süd sich hinziehenden Reviere von etwa 22 Kilometer Länge aufgesucht. In diesem Bezirke nisteten alljährlich 6 Paare. Wie auch so vielen andern Vögeln, wird ihm durch die fortschreitende Kultur, hier insbesondere durch die in den letzten Jahren auf den meisten Ortschaften stattgehabte Zusammenlegung der Grundstücke und die damit verbundene Ausrottung aller Vor- und Feldhölzer, die vorzugsweise seinen Aufenthalt bedingen, dieser immer mehr verleidet.

Im Winter trifft man den Vogel hier selten. Bei meinen häufigen Winterausflügen im vorigen Jahre traf ich ihn nur zweimal, und zwar betrieb er jedesmal rüttelnd den Mäusefang. Doch nicht nur diesen übt er aus, sondern er schlägt und trägt bekanntermaßen auch Vögel, welche wohl dreiviertel mal so schwer sind, als er selbst. So sah ich ihn in unmittelbarer Nähe der Häuser im Schnee einen Sperling ergreifen und mit diesem eine große Strecke wegsfliegen.

Einst beobachtete ich einen Würger, wie er, einen Vogel in den Fängen, eine große Ackerfläche überflog, einer am Waldestrande stehenden Kiefer zusteuern, als es schon zu dämmern anfing. Sei es nun, daß er durch unser Dazwischentreten überrascht wurde, sei es aus Unvorsichtigkeit, — er ließ den Vogel fallen. Dieser war das Männchen eines Grünlings (*Chloris hortensis*). Es war noch ganz warm, als es in meine Hände kam, der Präparator Beckmann, welchem ich den Vogel gab sagte mir später, daß er beim Abbalgen außer einem kleinen Flecke am Halse keine Spur von einer äußeren Verletzung wahrgenommen habe.

Das Opfer spießt der Raubwürger gewöhnlich auf, oder er schlägt es mehrmals in eine Astgabel, bis es fest eingeklemmt ist, und nun zerfleischt er es mit dem Schnabel. Junge, von mir aufgezoogene Vögel verfuhren in derselben Weise. Die Federn und Haare, sowie auch die Flügeldecken der Käfer, welche er ganz frißt, wölft er nach Raubvogelart wieder aus.

Außer der Brutzeit lebt der Würger immer nur als Einsiedler. Einst sah ich, wie sich zufällig zwei dieser Vögel auf ihren Raubzügen begegneten und sich unter lautem Geschrei aufs heftigste angriffen. Im Monat März begegnet man den Vögeln schon häufiger. Dann finden sich nicht nur die Paare an den alten Nistplätzen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Perzina Ernst

Artikel/Article: [Europa's befiederte Meisterfänger in ihrem Gefangenleben.
155-163](#)